



Berliner Heirathsvermittlung.

Von Paul Lindenberg.

(Nachdruck verboten.)

Ein in der Nähe von Berlin neuerdings verhandelter Prozeß, in welchem der Sprößling einer altadeligen Familie wegen betrügerischen Bankrotts vor den Schranken stand, wird sicherlich in weiteren Kreisen die Aufmerksamkeit auf das Ansehen der Heirathsvermittlung in Berlin lenken; denn besagter Edelmann ist durch einen derartigen Menschenfreund zu einer, wenn auch bürgerlichen, so doch reichen Partie gelangt.

Das Ende dieser Heirathsvermittlung ist freilich diesmal ein sehr tragisches; auf der einen Seite das Gefängniß, auf der anderen beinahe der Ruin — der durch entschlossenes Eintreten noch glücklich abgewendet wurde — und zunächst die Wagnisse einer hochangehenden Berliner Familie. Nach dem alten Sprüchwort hat auch hier wieder der „Dritte“ den besten Gewinn gemacht: der Heirathsvermittler, welcher nach rechtstetig erstrittenem Urtheil für sein „Geschäft“ 12 000 Mk. Vermittlungsgebühren einzulösen durfte.

Es ist durchaus nicht das erste Mal, daß in öffentlicher Verhandlung ein scharfes Schlaglicht auf Berliner Heirathsvermittlung geworden wird; vor einer Reihe von Jahren würdige ein derartiger Prozeß, in welchem ein bekannter Theatername oft zitiert wurde, viel Staub auf, aber die Enthüllungen über jene sonderbaren „Menschenbegleiter“, welche dem Cupido in's Amt pfeifen, brachten ihnen nicht etwa Schanden, im Gegenteil, wir glauben großen Nutzen, und der wird sich gewiß auch gelegentlich der Anfangs erwähnten Verhandlung wiederholen — der betreffende Heirathsvermittler, der einen so aristokratischen Namen „auf Lager“ hatte, wird in den nächsten Monaten viel „Glück“ zu stiften haben!

Es liegt uns fern, uns hier auf eine Kritik des moralischen Wertes oder Unwertes derartig eingegangener Eheverbindungen einzulassen; interessant ist es jedoch, auch dieses Kapitel des großstädtischen Lebens ein wenig aufzuklären und einmal hinter die Kuliszen der löblichen Heirathsinstitute zu schauen. Diese Kuliszen sind scheinbar, wenigstens für den Leinwandweitzer, sehr einfach, und doch sind sie mannigfaltiger wie die der prinzipalsten Feerie. Einem Sterblichen allein dürfte es kaum gelingen, sie förmlich kennen zu lernen, es genügt jedoch ihn, nur von einigen zu wissen, um auf das Ganze schließen zu können.

Es ist wohl überflüssig, zu erwähnen, daß es sich bei den Heirathsvermittlern und Heirathsvermittlerinnen, von denen es in Berlin mehrere Hundert geben mag, nicht um das Glück ihrer „Klienten“ handelt, sondern nur um Geld, um viel Geld, um sehr viel Geld. Deshalb werden gewöhnlich Mittellose auch nie auf die Unterstützung dieser Brauten zu rechnen haben; man braucht ja allerdings nicht direkt über baare Mittel zu verfügen, wenn nur der Name, die Familie, die Stellung des Suchenden für die „etwaigen Auslagen und Vermählungen“ eine Bürgschaft leistet. Unter solchen Umständen wird sogar baareres Geld dem Befreienden auf Wechsel und gegen hohe Zinsen gegeben, denn wenn, was meistens der Fall ist, die Vermittler und Vermittlerinnen nicht selbst Wucherer sind, so stehen sie doch mit solchen in engstem Connex. Dafür, „wie es gemacht wird“, dient am besten ein Beispiel, das sich im vergangenen Jahre hier abgespielt hat und treu dem Leben nachgeräpelt ist.

Baron von F., einem sehr alten, jedoch nicht mehr verwendenden Adelsgeschlecht angehörend, kam im Frühling nach Berlin, um sich hier eine nur einigermaßen erträgliche Stellung zu erwerben; er machte, da ihm das Schicksal schon rauh mitgespielt, durchaus nicht große Ansprüche, die sich, als er die Vergeblichkeit seiner vielfachen Bemühungen allmählich einsah, immer mehr und mehr herabmünderten. Es fand sich für den Dreißigjährigen jedoch nichts vor, nicht der geringste Posten im Statistischen Amt, nicht die kleinste Stellung bei der Polizei oder beim Magistrat. Dem Baron ging es immer schlechter, die Wände seiner kleinen Stube im dritten Stock eines Hauses der Götlibustrasse sahen ihn stets trauriger werden —, und er verdiente durchaus nicht eine solche Lage, er war, wie man sagt, ein „guter Kerl“, nicht gerade sehr klug, aber doch anständig, geschickt, liebenswürdig und durchaus nicht mehr, wie früher, leichtsinnig. Als seine letzten Größeren dahin waren, hatten ihm in Berlin wohnende Freunde von trübseliger etwas unter die Arme, und man nun einen von diesen ihm die Idee eingegeben oder mag er sie aus einer Zeitung entnommen haben, fasz und gut, unter Baron von F. befreundete sich schnell mit dem Gedanken, sein Glück durch eine reiche Heirath zu machen. Aber anders, da er nicht in der Berliner alten Gesellschaft verkehrte, konnte ihm dazu verhelfen, als ein Heirathsvermittler. In diesem Fall war es nun eine Vermittlerin, Frau W., die er aufsuchte und die er in einer sehr hübsch eingerichtetem Wohnung vor dem Halle'schen Thore fand. Die Aufnahme war eine äußerst freundliche, die in mittleren Jahren stehende „Dame“, die sogar ein richtiges Deutsch sprach und bei der Unterhaltung durchdringend sich, daß ihr verstorbenen Mann eine hohe militärische Stellung

ingenommen, zeigte ein Album nach dem anderen mit Photographien vor, dabei bemerkend, daß sie „für all' jene Hymnen Stelle vertreten hätte“. Natürlich, wie sie meinte, nur, weil es ihr Vergnügen machte; trotzdem mußte der Baron einen Schein unterschreiben, durch welchen er sich verpflichtete, zehn Prozent der eventuellen Wittigitt an die Vermittlerin zu zahlen. Er gelang der Verleiter offen ein, daß er kein Geld bestige und sie daher auf alle etwaigen Vorwürfe verzichten müsse. Sie behauerte lebhaft, daß sie „ausgesprochen in etwas schwächerer Lage“ wäre — ihm deshalb auch nichts vorzureden könne, daß sie über einen guten Bekannten hätte, den Rentier W. in der Friedrichstraße, der zwar im Geldgeschäfte mache, aber ihr zu Gefallen wohl dem Baron eine Summe borgen würde, „denn zum Heirathen gehöre Geld“.

Unter Baron nach derselben Meinung, er ging zu dem Rentier W. hin, bereitete sich auf Frau W., und erhielt von demselben nach einigen Tagen zwelshundert Mark, rückzahlbar nach zwei Monaten; mußte natürlich dafür zweihundert Mark schreiben, und da Herr W. ein wohlwollender Mann war, der sehr gern seine Wittmenschen unterstützte, so bat er den Baron, doch noch von ihm einige Kisten Cigaretten, ein Duzend Flaschen Wein und den Stoff zu einem hübschen „Damenleibe“ — dabei lächelte sich Herr W. vertraulich — anzunehmen; bezahlte förmlich die Sachen werden, wenn es der Baron wollte, nur der Rücksicht halber möchte er noch ein Wechselchen über hundert Mark unterschreiben. Der Baron war ganz damit einverstanden, diese Appalats, so dachte er, würde er ja bald bezaubern können, sobald die reiche Frau da war; die Cigaretten rauchte er selbst freilich, theils verschenkte er sie, zu dem Wein lud er einige Bekannte ein, das Kleid bekam eine niedliche kleine Schneidermamsell, von dem Geld erhielt Frau W. für notwendige Gänge, Drohschiffahrt, Erledigungen u. s. fünfzig Mark und das Uebrige ging bald dahin. Als dieser Zeitpunkt gekommen war, drehte sich Baron v. F. eine Cigarette und wanderte zu Frau W., denn „nun ist gewiß die Frau da“. Das war nun nicht der Fall, Frau W. befeuerte, wie sehr sie sich bemühte, wie sie „Tag und Nacht“ nur für den Herrn Baron gearbeitet hätte, daß es jedoch in dem großen Berlin gar zu schwierig wäre, eine passende Partie zu finden, „denn Al' und Jedes nähme doch der Herr Baron auch nicht“. Sie wollte sich nun einmal nach auswärts wenden, sie hätte schon Unterhandlungen angeknüpft und zwar hätte sie die Tochter eines großen Sägenmühl-Beizigers in der Nähe von Halle a. S. mit über vierzigtausend Thalern Vermögen“ in Aussicht. Sie wollte in diesen Tagen selbst nach Halle reisen und es wäre sehr gut, wenn der Herr Baron sie begleitete. Dazu hätte derselbe erstens keine Lust und zweitens kein Geld, des letzteren Grundes wegen suchte er Herrn W. wieder auf, dieser bedauerte sehr, große Zahlungen in vergangener Woche gehabt zu haben, aber sein Freund K. in der Prinzengasse würde gewiß bereit sein, dem Baron zu helfen. „Freund N.“ that es denn auch nach einigen Jögern auf ähnliche Weise wie Herr W. Der Baron, der nun eine Schuld von achtshundert Mark kontrahirt hatte, von der er nur die Hälfte baar empfangen mußte an Frau W. für die Reise nach Halle sechzig Mark zahlen. Auch diese Fahrt, die natürlich nie unternommen, erfolgte kein Meistat. Unterdessen kam der Verfalltermin des ersten Wechselns heran, Baron v. F. hat dringend Herrn W. zu prolongiren, aber das „Opfer“ mußte wohl reif sein, es war nicht vollwertig genug, um weiter gepreßt zu werden. Herr W. meinte schließlich, daß er sein Geld zum bestimmten Termin zurückzahlen müsse, der Baron äußerte erregt, er hätte nichts, Herr W. verzweifelte, dann wurde er sich an die Familie (nach der er sich schon vor dem „Geschäft“ eingehend erkundigt) wenden, und so geschah es auch. Um gerichtslichen Eklat zu vermeiden, schlossen sich drei Familienangehörige Dorer von F. zusammen, einer kam nach Berlin, beglich die Wechsel und gab den Rest der Tausendmarknote dem verzehrten Neffen zur schleunigen Ueberfahrt nach Amerika, wofürselbst dieser denn auch seit einigen Monaten weit.

Dies ein Beispiel für Viele!

Manche Heiraths können aber auch wirklich durch Vermittler zu Stande kommen; und Familien wünschen dringend, daß aus irgend welchen Ursachen — Stiefmutter, Streitigkeiten, Erbtheilungen u. — ihre Töchter recht bald unter die Haube gelangen, und lassen dann den Vermittler „seines hohen Amtes waltend“; heiraths- oder, besser gesagt, „gelblichgelbe“ Männer hat dieser genug an der Hand oder findet sie leicht durch frübergehe Annoncen in den Zeitungen.

Damit kommen wir auf eine neue Seite der Heirathsvermittlung zu sprechen; sie ist zwar nicht so gefährlich wie die vom Baron v. F. erzählt ist, aber auch nur aus schließlich auf den „Selbstgang“ abgesehen und hat gleichfalls eine verheerende Ähnlichkeit mit W.—reicherung der eine Lebensgefährtin Suchenden. In den Journalen und Tagesblättern steht häufig die Anzeige: „Reiche Heirathen zu erfahren. Briefe mit Post zu Rückantwort nach so und so. Postamt, so und so. Berlin.“ Wer dieser Annoncen folgt, erhält bald einen Brief mit der Nachricht, daß in Berlin ein „Spezial-Organ für Marriage“ erscheint und zwar monatlich zwei bis dreimal; Abonnement

für drei Monate dreißig, für die Hälfte fünfzehn Mark, Betrag einzulösen oder durch Postnachnahme zu erheben — es unterliegt keinem Zweifel, auf diese Weise eine reiche Frau zu erhalten!“ Wer nun das Geld einrichtet — die Dummen werden ja wahrlich nie alle! —, erhält einige Nummern des in mächtigem Format erscheinenden „Spezial-Organ“, welches eine Frau herausgibt. Am Kopf jeder Nummer steht, daß die „Expedition des Organes täglich aus allen Gegenden des Deutschen Reiches, Österreichs und der Schweiz mit Aufträgen von der höchsten Aristokratie bis zum Bürger, Beamten- und Genußgenießenden um Aufnahme im „Spezial-Organ“ ersucht wird.“ Daran anschließend wird bemerkt, daß man mit dem betr. Damen nur durch die Expedition (unter Befugnis des Porto's zur Weiterbeförderung) in Verbindung treten und daß die Expedition selbstverständlich für eine Beantwortung der Offerten nicht bürgen könne. — Vor uns liegt nun die neueste (vierte) Nummer des „III. Jahrgangs“ dieses „Spezial-Organ“, in welcher nicht weniger als ca. 250 heirathslustige Damen und Mädchen verzeichnet sind. Dieselben sind genau registriert und zwar in folgender Weise (wir lassen dabei den „Stiefvater“ einer der Heiraths-lustigen der letzten Nummer folgen): „Giffre-Nummern, welche bei Briefen an die Ausgewählte unbedingt angegeben werden müssen: 648. — „Name“ derselben ist überall nur durch Buchstaben angegeben: „Frl. M. P.“ — „Ort“ (desgleichen): Landbeiz bei F. — „Religion“: Evangelisch. — „Geboren“: 1862. — „Schlant oder mittelgroß?“. — „Mittelgroß.“ — „Ob die Eltern noch am Leben sind und welche Stellung dieselben einnehmen?“. Ja, Beiziger eines herrschaftlichen Landbesitzes. — „Ob die wirtschaftliche Erziehung im elterlichen Hause oder in einem Pensionat vollendet wurde?“. Im elterlichen Hause. — „Ob Vermögen vorhanden und dessen Höhe?“. Keine Aussteuer nebst 3000 Mk. — „Ob Erbhaben zu erwarten und ungefähr in welcher Höhe?“. Nach dem Tode meiner Eltern 90 000 Mk. — „Wenn Wittwe, ob Kinder vorhanden sind und wie viel?“. Nein. — „Welchem Stand resp. Beschäftigung des Herrn der Vorzug gegeben wird?“. Ein höherer Kgl. Beamter oder auch Gutsbesitzer. — „Ob der Herr auch Wittwer sein darf?“. Ja, aber ohne Kinder. — „Ob der Herr aus dem Bürger- oder Adelsstand sein muß?“. Ist gleich.

Die Durchsicht der Liste gewährt ein aufrichtiges Vergnügen; neben den jüngsten — geboren 1868 — sind auch die ältesten Register — geboren 1837 — vorhanden; verschiedene Frauen können mit „erwachsenen Söhnen“, von denen der eine „auf seine Kosten studirt“, dienen, einzelne Vermögen sind recht hübsch, eine Frau J. W. verfügt über 600 000 Mk. und man faun es ihr ja durchaus nicht verargen, wenn sie zu denelben nur „einen adeligen hohen Offizier oder dito seinen Mentler“ wünscht. Ein anderes Mädchen, „Frl. v. Z. in Z.“, protestantisch, geboren 1856, groß und schlant, Wama lebt, ist freiraun, wurde erzogen in den feinsten Pensionaten der Schweiz und Deutschland's, hat 100 000 Mk. Vermögen, bekommt „nach dem Tode der Tante eine Rente von 6000 Mk. und erbt später 500 000 Mk.“, wünscht nur einen adeligen reichen Gutsbesitzer oder Diplomaten! — Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp?!

Doch genug von dieser Schaar „Freirauleus“, die wohl alle mehr oder minder in der Pfantose der geringsten Herausgeberin des „Spezial-Organ“ (spuken; diese würdige Dame muß wissen, daß dreißig Mark für viele Herren noch zu wenig ist, und so dürft sie außerdem noch ein Wältchen). Für reiche Heirath. Spezial-Organ für Korrespondenzen an Damen befristet fortiger Anbahnung sehr reicher Verheirathungen“, welches Annoncen von heiraths-lustigen Herren aufnimmt, „die Zeile von sieben Worten nur eine Mark“. — Uebrigens liegt den Exemplaren des „Spezial-Organ's“ stets ein rother Fettel bei mit der Notiz: „Zur Beachtung! Von der neuesten Nummer des „Spezial-Organ's“ ist auch ein Exemplar an das königliche Polizeipräsidium in Berlin als Beleg zur Einsicht abgehandelt worden, wodurch dem § 9 des Preßgesetzes vollständig genügt wurde. Die Expedition.“

Warum das? Auch die Herausgeberin etwa, daß sonst recht viele Exemplare unerlangt der Polizeibehörde zugehen würden? — Wir fürchten, ihre Ahnung könne in Erfüllung gehen!

Deutsche Perlen.

Es dürfte vielleicht nicht Jedem bekannt sein, daß wir in unserem eigenen Vaterlande Deutschland einige Flüsschen haben, in denen Müscheltiere wohnen, welche ähnlich wie die des Meeres, jene so kostbaren Kugeln erzeugen, jene kleinen runden Dingerehen, die wir Perlen nennen. Genau betrachtet, ist die Perle nichts anderes, als ein Produkt des organischen Widerstandes der Muschel gegen einen fremden Eindringling in ihr Gehäuse. Kommt z. B. irgend ein Sandkörnchen, das Stüchchen einer Alge oder sonst ein Gegenstand bei dem Öffnen der Muschel in das Innere derselben, so führt oder reißt derselbe das sehr empfindliche, weiche Thier und um das sicher sehr unangenehme Gefühl los zu werden, umkleidet die Molluske den fremden Körper mit einem weissen Schleim, der aber allmählich verhärtet. Alljährlich einmal, wenn

